

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 144 (1966)

Artikel: Baselbieter Bau- und Siedlungsgeschichte : von den Anfängen bis zur Reformation

Autor: Müller, C.A.

Kapitel: II.: Der Einbruch der Alemannen und Franken

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

deckt und freigelegt worden ist. Es ist erstaunlich, welch großes Ausmaß ein Gutshof hier im Seitental der Ergolz aufwies und welche Ausstattung, etwa an Mosaikböden und kleinen Kunstgegenständen, ihm eigen war. Weitere solche römischen Ansiedelungen fanden sich vor wenigen Jahren in *Hölstein*, wo ebenfalls ein auffallender Mosaikboden zum Vorschein kam, bei *Bad Bubendorf* und in *Muttenz-Feldreben*. 1943 wurde in *Oberdorf* ein römisches Bad entdeckt. Schon länger bekannte Fundorte römischer Bautätigkeit verteilen sich über das ganze Gebiet von Baselland, von Allschwil und Binningen hinauf bis nach Wenslingen, Anwil, Rünenberg und Arboldswil.

Neben die Gebäude der römischen Baumeister treten aber auch manche erstaunliche Werke der Ingenieurkunst, des Tiefbaues, wie Straßen, Brücken und Wasserleitungen. Es sei da nur an die Reste der Paßwege über den *Hauenstein* und an das «*Heidenloch*» bei Liestal erinnert, das zu einem langgestreckten Kanal gehörte, der der Wasserversorgung von Augusta Raurica aus dem mittleren Ergolztal diente.

Merkwürdig ist nur, daß wir neben diesen deutlich erhaltenen Resten römischer Baukunst so wenig Spuren der Bauten gallisch-keltischer Bewohner vorfinden. Diese Tatsache scheint zu bestätigen, daß die Römer mit ihrem Baumaterial – Stein und gebranntem Ton – die Zeiten überdauerten, während die Bauwerke der Helvetier und Rauriker, aus Holz und Stroh, eben der Vergänglichkeit anheimfielen.

Was an den eindrucksvollen Überresten römischer Bauten in unserem kleinen Lande zwischen Birsig und Schafmatt architektonische Formen aufweist, wie das Theater, die Teile des Forums und der Tempel in Augusta Raurica oder die Kastellmauer in Kaiseraugst, das zeigt sich nicht in einer provinziellen Sonderart – wenigstens ist eine solche bisher von keinem For-scher festgestellt worden. So können wir unsere «Baselbieter Baugeschichte» nicht schon mit solchen frühen Bauwerken beginnen. Doch mußte diese wichtige Leistung gestreift werden; ohne keltisch-römische Grundlage ist jede spätere Bau- und Kultur-Epoche in unseren Landen undenkbar.

II. Der Einbruch der Alemannen und Franken

Nach einer langen Friedenszeit, deren sich unsere Gegenden erfreuten, begann der Zerfall der Römerherrschaft im 3. Jahrhundert unserer Zeit-rechnung. Bereits im Jahre 260 hatten die unaufhörlich von Nordosten her anstürmenden Alemannen den «Limes», die große Befestigungslinie zwi-schen Main und Donau, durchbrochen. Der Rhein wurde wieder Grenze

gegen Germanien. Nach 375 mehrten sich die Einfälle der eroberungslustigen Stämme; mehrfach drangen die Alemannen in das linksrheinische Gebiet ein. Vom Jahre 400 an hörte der militärische Schutz durch römische Truppen im Raurikerlande auf.

Aber nur langsam setzten sich die germanischen Eindringlinge am linken Rheinufer fest. Es müssen Jahrhunderte vergangen sein, bis die Alemannen eine gewisse Volkszahl neben der einheimischen Bevölkerung ausmachten. Bis gegen das Ende des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung hin blieben gallisch-römisches und alemannisches Wesen nebeneinander bestehen. Vielerorts scheint die lateinische Sprache, scheinen die alten Sitten und Bräuche weiterhin gepflegt worden zu sein. Die alten, schon aus der Keltenzeit erhaltenen und von den Römern ausgebauten Verkehrswege wurden weiterhin benutzt; die Übergänge über die höchsten Juraketten blieben dieselben. Die Wege aus dem Elsaß und alten Sequanien, von Straßburg (Argentoratum) und von Besançon (Vesontio) her trafen sich am oberen Ende der rheinischen Ebene und führten nun in einem wichtigen Strang von Augusta Raurica über die Hülften und an Munzach vorbei taleinwärts. Hier überschritt die Straße den Orisbach und stieg auf jenen vortretenden Hügel, welcher die der späteren Stadt Liestal vorangehende Siedelung trug. Bei dieser teilte sich der Weg; der eine führte südwärts ins Tal der Frenke hinein, welches Flüßlein an einer günstigen Stelle durch das «steinerne Brücklein» überquert wurde. Die Bezeichnung dieses Baues beweist, daß er schon aus Steinen errichtet war, als anderwärts die Brücken noch in Holz erstellt wurden; möglicherweise haben sich Steine eines römischen Ingenieur-Werks in dem bis heute erhaltenen Brücklein erhalten. Der andere Weg strebte im Ergolztal aufwärts, den weiter östlich gelegenen Jura-Übergängen zu. Dort traten die «Kallhöhe» ob Eptingen und die «Schafmatt» bei Oltingen in starke Konkurrenz mit einem Weg, der zwischen beiden durch an die Aare bei Olten führte und den «Untern Hauenstein» darstellte. Westlich des Oberen Hauensteins kann noch die «Wasserfalle» als ein ziemlich begangener Weg erwähnt werden. Im Birs- und Birsigtal strebten die Wege von Basilea aus südwärts vor allem gegen die «Platte» oberhalb Pfeffingen, dann auch weiter westlich im Blauenkamm über den Rämelpaß.

Die Verbindung mit dem Süden und dem Mittelmeer war trotz den wirren Verhältnissen, welche die Völkerwanderung im 5. und 6. Jahrhundert hervorrief, nie völlig unterbrochen. Sowohl der Warenhandel wie der Austausch geistiger Güter kam stets neu in Fluß und auch unsere Gegend nahm daran teil. Nur durch Bodenfunde oder das Studium von Ortsnamen können wir einiges über die damaligen Verhältnisse herausfinden. So erkennen wir aus den Bezeichnungen der Siedelungen, daß neben den beste-

henden älteren keltisch-römischen Orten zahlreiche neue gegründet wurden, welche vor allem sich nach dem Namen eines Sippenführers oder -ältesten in alemannischer Weise nannten. Aber während wir von den Resten römischer Gutshöfe immer wieder Spuren im Boden entdecken, finden wir von den Wohnstätten der Alemannen aus jener Zeit nicht das Geringste mehr; einzig die Friedhöfe, auf denen sie ihre Toten bestatteten, geben dann und wann ihre Geheimnisse preis.

Den Alemannen und mit ihnen den stammesverwandten Schwaben war es auf die Dauer nicht beschieden, einen selbständigen Staat zu bilden. Bald genug stieß der Stamm mit den am mittleren und unteren Rhein, am Main und im späteren Lotharingen sitzenden Franken zusammen. Im Jahre 497 kam es zu einer gewaltigen Schlacht, in welcher die straffer geführten Franken unter ihrem König Chlodwig den Sieg errangen. Weite Teile des bisher von den Alemannen besetzten Gebietes gingen an die Franken verloren. Teile des unterlegenen Stammes, die nicht schnell genug unterdrückt werden konnten, am Oberrhein, an Aare, Reuß und Bodensee, suchten beim Ostgotenkönig Theoderich Schutz, der sich mit Italien die ehemals römische Provinz Rätia angeeignet hatte. So kam unser Juragebiet, in dem Alemannen und Burgunder nebeneinander saßen, für kurze Zeit zum Ostgotenreich. Erst im Jahre 537, als das letztere vom Byzantinischen Kaiser bekriegt wurde und unterging, gelang es den Franken, auch zwischen Jura und Alpen die Oberherrschaft zu erringen.

Die Franken waren es, welche das Christentum in westlicher Form bei uns einführten. Was während der Römerzeit in einzelnen größeren Orten an christlichen Gemeinden zu blühen begonnen hatte, war in den Stürmen der Völkerwanderung wohl wieder untergegangen. So mag es auch in Augusta Raurica geschehen sein. Mit dem Untergang der Zivilstadt zog sich der Rest der Gemeinde in das notdürftig errichtete Kastell oder die aus diesem hervorgehende Siedlung zurück. Wohl wissen wir, daß im Jahre 346 ein Justinian als «Bischof der Rauraker» an einem Konzil in Köln teilgenommen hat. Aber dann setzt jegliche Nachricht über das Bestehen einer Gemeinde in unserer Gegend aus und erst zu Anfang des 7. Jahrhunderts wird ein Ragnachar als Bischof «von Augst und Basel» erwähnt, ein Beweis dafür, daß in jener Epoche das wohl besser erhaltene und mehr Schutz bietende, aus dem Kastell über dem Rhein erwachsene Basel die einst bedeutendere Siedlung Augst zu überflügeln begann. Wir können nun sagen, daß der älteste Kirchenbau, der für das Baselbiet von Bedeutung war, in Kaiseraugst gestanden hat, an der Stelle, die heute die christkatholische Pfarrkirche in der Nordwestecke des einstigen Kastells einnimmt. Doch zerfiel auch er, und ein Neubeginn des Kirchenbaues ging von anderen Zentren aus.

Vom merowingischen Königshofe her wurden neben den weltlichen Beamten des Frankenreichs auch die Boten des Christenglaubens in die Lande der unterworfenen Alemannen gesandt, um zu missionieren und durch Gründung von Kirchen und Klöstern die Kultivierung und Urbarmachung der bisher schwach besiedelten Talschaften zu erreichen. Der ehemals römische Staatsbesitz war zum fränkischen Königsgut erklärt worden. Auf solchem sehen wir nun auch in unseren Gegenden die fränkischen Beamten und Priester ihres Amtes walten. Auf königlichem Boden entstanden die ersten Gotteshäuser, von denen aus die heidnischen Alemannen dem christlichen Glauben gewonnen wurden. Das geschah nicht immer nur mit religiösen Mitteln und konnte gleichwohl nicht rasch vorangetrieben werden. Wir können uns vorstellen, daß die neue Religion als jene der Unterdrücker angesehen wurde. Deshalb zogen die fränkischen Herrscher oft irische Glaubensboten heran, welche es besser verstanden als die eigenen Landsleute, die widerstrebenden Alemannen von den Lehren Christi zu überzeugen, schon deshalb weil sie anspruchslos waren und mit ihrem Vorbild wirkten.

Christianisierung und Kirchengründungen

Als Missionar setzte sich in unserer Gegend der heilige *Fridolin* ein, der jenen Kelten angehörte, die von Irland und Schottland kamen, um den durch die schlimmen Verhältnisse am fränkischen Hofe gesunkenen Christenglauben wieder zu heben und neu zu pflanzen. Nach der «Vita Fridolini», in deren legendärer Erzählung ein echter Kern steckt, ließ sich der fromme Mann auf einer Rheininsel zwischen Schwarzwald und Jura nieder und soll hier ein Doppelkloster, eines für Männer, eines für Frauen, gegründet haben. Sicher geht diese geistliche Stiftung von *Säckingen* noch ins erste christliche Jahrtausend zurück. Der Einfluß dieser Stätte, die der Rhein früher mit dem kleineren Arm links und dem größeren rechts umfloß, auf das südliche Ufer muß bedeutend gewesen sein. Die Verehrung Fridolins war sicher auch im Bereich des heutigen Baselbiets so stark, wie sie es im angrenzenden Fricktal und im solothurnischen Schwarzbubenland heute noch ist. Wie diese frühen Bauten in Säckingen aussahen, wissen wir nicht; sie waren vermutlich, wie die frühen fränkischen Kirchen, zuerst einfachste Holzbauten.

Andere Glaubensboten, die von fränkischen Großen nach den Juralandschaften gerufen wurden, waren die heiligen *Germanus* und *Randoald*, die im oberen Birstal missionierten, und der heilige *Ursicinus*, der sein Wirkungs-

feld an der Doubs-Schlinge von Saint-Ursanne gefunden hat. Der Letztere zählte zu jenem Kreis von Glaubensboten, die durch Columban von Luxeuil her in unsere Gegenden kamen. Für unsere Täler am Hauenstein war bedeutsam die vor dem Jahre 728 in den Vogesen gegründete Abtei *Murbach*, welche durch die elsässischen Herzoge mit Gütern in unseren Gegenden reich bedacht wurde.

Dank der Unterstützung durch diese glaubensstarken Sendboten und ihre Klosterstiftungen war es der fränkischen Reichskirche möglich, sich unter den Alemannen auszubreiten. Wir sehen in verschiedenen Talschaften «Urkirchen» entstehen, die anfänglich weit auseinanderlagen. Wir können diese ersten Gotteshäuser, die ausgedehnte Pfarrsprengel um sich sammelten, noch heute aus der zahlreich gewordenen Schar der Kirchen erkennen, vor allem, wenn wir die Namen ihrer Patrone von einst vernehmen. Die meisten sind dem fränkischen Nationalheiligen *Martin* von Tours geweiht; daneben gibt es solche, die anderen Gottesmännern des Frankenlandes zugedacht waren, so *Remigius*, der als Bischof von Reims in der Champagne besondere Verehrung genoß, so *Hilarius*, der das Land Aquitanien um Poitiers dem Christentum zugeführt haben soll.

Martinskirchen finden wir am Oberrhein sehr häufig. So besteht in *Basel* außer der bischöflichen Kirche auf dem gleichen Hügel seit undenkbaren Zeiten ein St. Martin geweihtes Gotteshaus, vermutlich die älteste Gemeindekirche der Stadt. In der Landschaft südlich davon lag im breiten Leimental eine Martinskirche zu *Weißkilch* zwischen Leimen und Benken. Drobene in *Pfeffingen* stand eine weitere für das untere linke Birstal. Auch das Gotteshaus, welches in fränkischer Zeit an die Stelle der frühen christlichen Kultstätte in *Kaiseraugst* trat, muß zuerst dem heiligen Martin geweiht gewesen sein. Erst später, als das Kloster St. Gallen durch reiche Schenkungen im 8. Jahrhundert in unserer Gegend zu Ansehen gekommen war, wird diese Kirche dem heiligen Gallus zugesprochen worden sein. Weitere Martinskirchen standen in *Munzach* bei Liestal, in *Titterten*, in *Bennwil* und in *Kilchberg*.

Diesen ersten Kirchen der fränkischen Missionszeit schlossen sich bald weitere an, die dem Apostelfürsten *Petrus* geweiht wurden. Das mag mit der Erstarkung der römischen Kirchenorganisation zusammenhängen, die mit Hilfe Kaiser Karls des Großen durchgeführt wurde und sich als auf Petrus «den Fels» gegründet empfand. So finden wir Peterskirchen in *Basel*, in *Allschwil*, in *Oberwil* im unteren Leimental; die besonders deutlich als St. Peter bezeichnete Kirche finden wir im Waldenburgertal zwischen den Dörfern Nieder- und Oberdorf, wo sie als markantes Bauwerk an alte Zeiten, mit ihrem Namen aber an ihre Gründung durch das Kloster Mur-

bach im 9. oder 10. Jahrhundert erinnert. Auch jene Gotteshäuser, die den Erzengel *Michael* zum Patron erhielten, gehen auf eine frühe Zeit zurück; denn dieser Heilige trat oft an die Stelle einer heidnischen Gottheit. Michaelskapellen standen in *Biel* im Leimental und in *Buus* unterm Farnsberg. Es werden noch weit mehr Kirchen diesen frühen Patronen gewidmet worden sein; doch haben spätere Heilige diese ersten verdrängt, so daß das Bild, wie die alten Gotteshäuser verteilt waren, da und dort verwischt erscheint.

Für die Baugeschichte sind die Namen dieser Patrone nicht unwichtig; denn aus ihnen können wir Schlüsse auf die Bauherren, d.h. die Besteller und Stifter der Kirchen ziehen. Vom Aussehen dieser frühen christlichen Kultstätten in unserer Landschaft wissen wir recht wenig. Viele von ihnen werden zuerst nur aus Holz errichtet worden sein, aus dem Baustoff, den die Alemannen und Franken auch für ihre Gehöfte verwendeten. Die Steinbauweise wurde aus dem Süden eingeführt; Baumeister aus der Lombardei verbreiteten sie immer weiter gegen Norden.

Die ältesten Grundformen der christlichen Kirchen stammen aus dem Orient. In Kleinasien finden sich heute noch zahlreiche Kultbauten aus der oströmisch-byzantinischen Zeit, die meisten sind allerdings später in Moscheen umgewandelt worden. Die bescheidenen unter ihnen zeigen den charakteristischen Grundriß, nämlich den eines rechteckigen Saales, an den sich an der östlichen Schmalseite eine Apsis, d.h. ein halbrunder Chor anschließt. Oft finden sich aber auch drei solcher Apsiden nebeneinander, von denen die mittlere größer ist. Größere Gemeinden der altchristlichen Kirche wählten dann aber vor allem die Basilika, die römische Markthalle, als Vorbild für ihr Gotteshaus. Dieser Bau besaß drei durch Säulen oder Arkaden unterteilte Schiffe, von denen das mittlere höher und oben mit eigenen Fenstern versehen war; gegen Osten bestand hier eine Apsis, welche dem Überwacher der Markthalle diente. Sie wurde für den Leiter der Gottesdienste übernommen und später den drei Schiffen entsprechend drei halbrunde Abschlüsse gegen Osten angefügt. Besonders gute Beispiele für solche Basiliken finden wir in Ravenna, das vom 5. bis zum 8. Jahrhundert als Hauptstadt Italiens in der Baukunst führend war.

Für unsere bescheidenen Gebiete konnten solche ausgedehnten basilikalen Bauten nicht in Frage kommen. Die Bevölkerungsdichte verlangte sie sicher nicht. Aber die einfache Art mit den östlichen Apsiden dürfen wir an allen Orten erwarten, wo uns Gotteshäuser aus der fränkischen und ottonischen Zeit, das heißt bis zum Jahre 1000, durch Urkunden gewiß sind. Aufrecht stehen von solchen altehrwürdigen Bauten bei uns im Baselbiet keine mehr. Doch haben sich glücklicherweise in oberrheinischer



I Chor der Kirche von Muttenz



2 Kirche in Muttenz

Nachbarschaft einige Kirchen erhalten, die uns als Beispiele dafür dienen können, wie die unsrigen ausgesehen haben. Wir dürfen da einmal die Gotteshäuser im Jura nennen, die uns von alten Klostergründungen hinterlassen wurden, nämlich die Kirche in *Moutier* (Münster-Granfelden) und die zur gleichen Abtei gehörigen Kapellen in *Chalières* und in *Grandval*, ferner die Stiftskirche von *Saint-Imier*.

Besonders anschaulich zeigt uns jene Kirche im unteren Markgräflerland – also keine 40 km von Basel entfernt –, die vor kurzem eine vorzügliche Restaurierung erfahren hat, nämlich die Klosterkirche St. Cyriakus zu *Sulzburg*, wie die Gotteshäuser im 10. und 11. Jahrhundert ausgesehen haben. Im Jahre 993 gegründet, wurde diese Stiftung wenige Jahre später auf Wunsch Kaiser Heinrichs II. dem Bischof Adalbero von Basel übergeben. Somit stand St. Cyriakus in engster Beziehung zu der kirchlichen Amtsstelle, welche die Bauweise von Basels Umgebung allseits beeinflußt hat.

In unseren Talschaften links des Rheins hat sich aus dieser Zeit vor und kurz nach dem Übergang vom ersten ins zweite christliche Jahrtausend nichts Sichtbares mehr an unseren Gotteshäusern erhalten. Alles was aus dieser Zeit zu finden ist, verbirgt sich im Boden. Daher ist es für die Erforschung unserer Geschichte und Baugeschichte von besonderem Wert, wenn bei Kirchenrestaurierungen im Innern der Gotteshäuser nach den Fundamenten der früheren Bauten geegraben wird. Das ist zum Glück in den letzten Jahren des öfters geschehen, dank den Anstrengungen der kantonalen Altertümekommission von Baselland und ihres Präsidenten Dr. Paul Suter. So kann man sich schon ein ziemlich gutes Bild von dem Aussehen der kirchlichen Bauwerke unseres kleinen Landes während der ersten christlichen Jahrhunderte machen.

Die Baukunst hat sich dann vom 11. Jahrhundert an zum immer reicher werdenden «romanischen Stil» entwickelt, der in den großen Kunstzentren in der Mitte des 13. Jahrhunderts vom «gotischen Stil» abgelöst wurde. Bei uns hat sich das romanische Baugefühl länger erhalten. Viel ist aber auch von solchen Bauten des 12. bis 14. Jahrhunderts nicht auf uns gekommen. Basel hat wohl sein Münster großenteils in jener Zeit erhalten; aber in der die Stadt umgebenden Landschaft ist von allem, was in romanischer Bauweise errichtet wurde, nur wenig erhalten geblieben. Das Wertvollste ist die Fassade der Klosterkirche in *Schöntal* bei Langenbruck, die wir in anderem Zusammenhang noch ausführlicher behandeln wollen. In der Kirche von Muttenz besteht ein Teil noch aus romanischem Bauwerk. Reste von Kapellen im Hof *Spittel* bei Langenbruck und in *Wittinsburg* erinnern daran, daß es mancherorts kleine romanische Bauwerke gab. Aber auch aus dieser Zeit finden wir das Meiste unter der Erdoberfläche, als

Beweis, daß die Gotteshäuser unseres Baselbiets in mehreren Etappen von jeweils größeren Gebäuden abgelöst worden sind. Wir wollen uns daher den in den letzten Jahrzehnten durchgeführten Erforschungen unserer unter dem Boden erhaltenen alten Kirchengrundrisse zuwenden.

Die ältesten Gotteshäuser

Im Jahre 1942 ergaben Grabungen, die unter der Kirche von *Liestal* durchgeführt wurden, mit Sicherheit, daß römisches Mauerwerk als Fundament zu einer fränkischen Holzkirche gedient hatte. Und wie so oft bei nach und nach veränderten Kultbauten, ist auch hier die Stelle des «Triumphbogens», d.h. die Öffnung zwischen Chor und Langhaus, der Ansatzpunkt für alle späteren Erweiterungen sowohl gegen die Chorseite wie nach der des Langhauses hin. Der Grund für eine Ausweitung des Raumes bestand einerseits in der Zunahme der Priester und Diener, die im Chor für die Kulthandlungen notwendig wurden, anderseits in der Vermehrung der Bevölkerung, die im Langhaus zugegen war. In Liestal bestand ursprünglich ein nach Osten im Halbrund geschlossener Chor, der an einen quadratischen Vorchor anschloß. Nördlich und südlich waren an diesen Vorchor rechteckige Räume angefügt, die entweder als Aufenthaltsraum für die Diakone oder zur Aufbewahrung der zum Gottesdienst benötigten Bücher und Geräte dienten. Westwärts vom Vorchor dehnte sich der Raum für die Laien aus; auffallend ist nun in Liestal, daß dieser Raum für die Gottesdienstbesucher über den Resten eines römischen Tempels stand. Dieses fränkische Gotteshaus von Liestal müssen wir uns also als ein kreuzförmiges Gebäude vorstellen, dessen östlicher Arm mit einer Rundung schloß.

Nur wenig entfernt von Liestal und seiner Kultstätte fand sich offenbar schon in früher Zeit eine weitere in *Munzach*, wo der frühere römische Gutshof den Kern einer frühmittelalterlichen Siedlung bildete. Am 14. April des Jahres 752 übergab ein reicher Mann namens Dhutar den Besitz aller seiner im Ergolztal und anderswo liegenden Güter dem fernen Kloster St. Gallen. Weitere Grundstücke erhielt diese Abtei in Munzach und Füllinsdorf im Jahre 825. Es muß also das Kloster an der Steinach gewesen sein, welches als Bauherr eines Gotteshauses in Munzach auftrat. Von diesem frühen Kirchlein konnten bei einer Grabung durch Theo Strübin im Jahre 1950 große Teile der Fundamente festgestellt werden. Ein rechteckiger Chor schloß an ein breiteres Langhaus an; alles stand in den Trümmern römischer Bauten drin.

Wie eine der fränkischen Missionskirchen ausgesehen haben mochte, dafür gab eine kleinere Grabung Ende 1949 in *Lauwil* ein Beispiel. Auf dem noch heute «Kirchhübel» genannten Bergsporn beim Hofe Unterer Sankt-Romai konnte der Grundriß jenes kleinen Gotteshauses freigelegt werden, das von den Gründern dem heiligen Remigius geweiht und das im 16. Jahrhundert abgetragen worden war. Das Gebäude besaß einen schlichten rechteckigen Raum, dessen beide östlich gerichteten Ecken abgerundet waren. Die Nordwestecke war als Pfeiler ausgebildet und vorstehend; sie trug wohl ein Glockentürmchen. Der Hügel mit dem Kirchlein war durch eine Mauer umfaßt, in deren Nordwestecke ein Beinhäuslein stand, vielleicht als ursprünglicher Wehr- und Torturm zu einer befestigten Anlage.

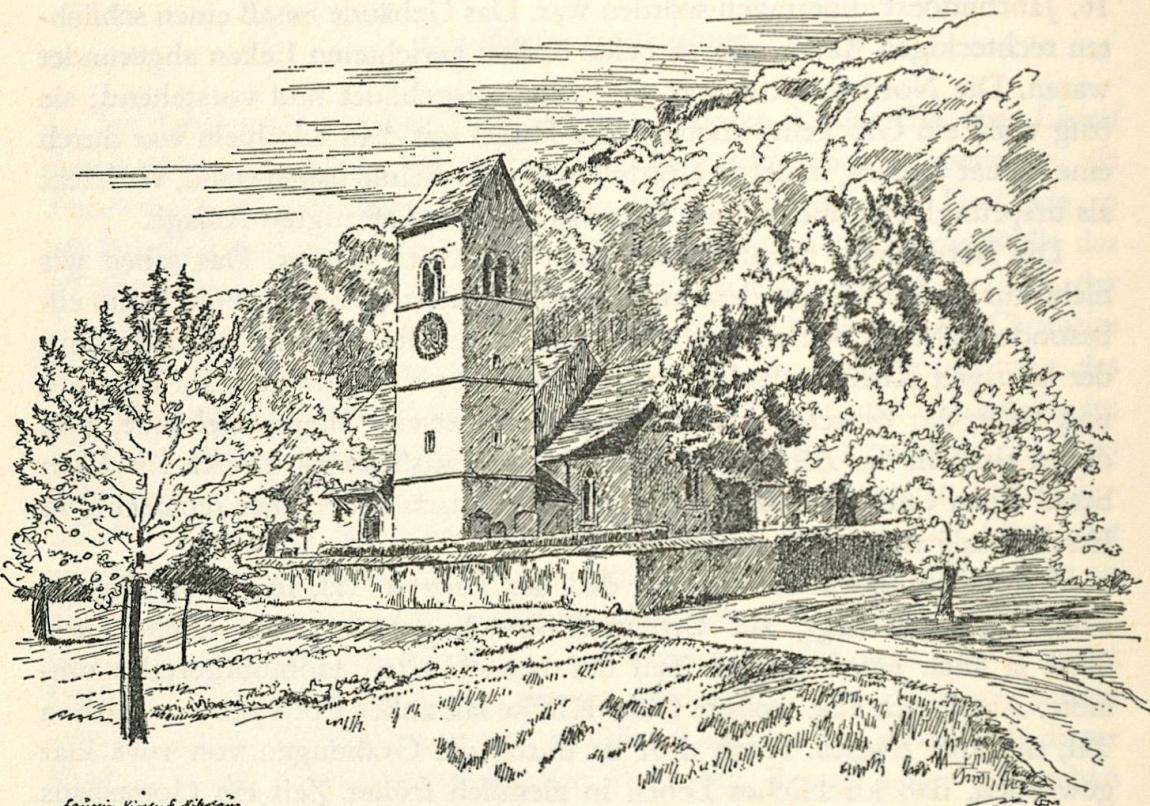
Die Berggebiete besaßen also auch alte Gotteshäuser. Das sehen wir nicht nur an Lauwil, sondern auch an *Eptingen*, in dem man wohl kaum ein besonders altes Kirchlein erwartet hätte. Aber die geplante Restaurierung der heutigen Kirche erlaubte im Sommer 1965 eine Grabung im Innern – und siehe da: es zeigten sich Fundamente zweier älterer Gebäude, von denen eines in die Zeit gegen das Jahr 1000 zurückwies. Dieses Kirchlein besaß einen Chor, der nach innen halbrund, nach außen aber rechteckig in Erscheinung trat.

Wir hätten erwarten können, daß das Diegter Tal, in dessen oberem Ende Eptingen liegt, zur Urpfarrei Sissach gehört haben könnte, wie diese ja auch einen großen Teil des benachbarten Homburgtales umfaßte. Aber noch eine weitere frühe Kirche lag außer Eptingen im gleichen Tal, die von *Diegten*. Auch dort ist durch die Grabungen von 1958 klar geworden, daß kirchliches Leben in ziemlich früher Zeit ein Gotteshaus hervorgebracht hat. Es bestand aus einem saalähnlichen, gegen Osten konisch zulaufenden Schiff, das ostwärts mit einem runden Chor schloß; gegen Süden war ein kleiner Turm angefügt, dessen Erdgeschoß als Sakristei diente.

Daß die Kirche von *Sissach* eine der Urpfarreien unseres Landes sein muß, zeigt schon der Name des Ortes, war dieser doch der Mittelpunkt des alten fränkischen Sisgaues. Man konnte daher gespannt sein auf das Ergebnis der Ausgrabungen, die vorgängig der Gesamtrestaurierung der Kirche im Innern im Sommer 1965 vorgenommen wurden. Bis zum Schreiben dieser Zeilen konnte sicher ein rechteckiger Chor festgestellt werden, der vielleicht in römischen Grundmauern drin steckt. Aber wir müssen noch das Endergebnis der Grabung abwarten, bevor wir Genaues sagen können.

Unterhalb von Sissach lag am rechten Ufer der Ergolz die Kirche von *Lausen*, dem Heiligen Nikolaus von Myra geweiht, vermutlich an der Stelle eines heidnischen Heiligtums. Das erklärt auch die Abgelegenheit von der

Siedlung, die sich an der südlichen Talseite hinzog. In den 1890er Jahren wurden im Innern des Gotteshauses die Reste eines rund endenden Chores entdeckt. Das schlichte Teilstück eines Kapitells, das noch zu sehen ist, weist auf eine Bautätigkeit im 11. oder 12. Jahrhundert hin.



Kirche von Lausen

Die Häufung der frühen Kirchen im mittleren Ergolztal – wir finden hier wenig von einander entfernt Munzach, Liestal, Lausen und Sissach – beweist, daß aus manchen der römischen Gutshöfe christliche Kultstätten hervorgingen. Die fränkischen Beamten unterstützten sie und machten aus ihnen Gemeindezentren, die von Staats wegen organisiert wurden. Man muß sich vorstellen, daß damals die römische Kirche noch lange nicht jene Stellung einnahm, wie sie erst durch die Kämpfe zwischen der Staatsmacht und dem Papsttum vom 11. bis 13. Jahrhundert geschaffen wurde.

Sicher gab es auch noch in manchen anderen Talschaften des Baselbiets alte Kirchen, die vor das Jahr 1000 zurückgingen oder dann bald nachher errichtet wurden. Zu den ältesten gehört St. Peter im langgestreckten Orte Onoldswil, das bis zum Bergsturz vom Jahre 1295 noch volkreicher war

als späterhin die getrennten Teile Ober- und Niederdorf zusammen. Leider wurde unter dem ehrwürdigen, allein im Tal stehenden Gotteshaus nie eine Grabung vorgenommen; und doch würden gerade hier für die Erkenntnis jener frühen Zeit wertvolle Funde zutage treten!

Auch im hinteren Frenketal dürfen wir ein älteres Gotteshaus erwarten. Bestimmt darf *Bubendorf* als eines der frühesten angesehen werden. Pfarrer Gauß, der geschätzte Historiker des Baselbiets, nimmt wohl mit Recht an, daß ursprünglich der Erzengel Michael Patron dieser Kirche gewesen ist; später wurde er dann durch andere Heilige, die Jungfrau Maria und ihre Mutter Anna sowie die 11 000 Jungfrauen von der ersten Stelle am Altar verdrängt. Zu Füßen dieser Michaelskirche lag der Hof, von dem aus das Königsgut verwaltet wurde. Dieses kam über die Grafen von Froburg in den Besitz des Basler Domkapitels, das aus begreiflichen Gründen seine Patronin, die Muttergottes, auch in der Bubendorfer Kirche verehrt wissen wollte. Damals wohl wurde auch die erste, fränkische Kirche durch eine in romanischem Stile ersetzt. Beim Abbruch der mittelalterlichen Kirche im Jahre 1880 wurden offenbar keine genauen Aufnahmen und Pläne des dem Untergang geweihten Baues angefertigt, ja nicht einmal der Boden nach älteren Zeugen untersucht.

Zu hinterst im gleichen Frenketal lag am Aufstieg zur «Wasserfalle», einem uralten Paßübergang, das «Kirchli St. Hilar» oberhalb von Reigoldswil, eine fränkische Gründung zweifellos. Ob hier je nach den Grundmauern geforscht wurde? Die kleine Filiale von St. Remigius bei Lauwil wird in der Reformationszeit untergegangen sein; aber merkwürdigerweise ist ihr Name bis heute an einer kleinen Häusergruppe haften geblieben.

Bestimmt gehören auch die Kirchen von *Muttentz* und *Pratteln* zu den frühen Gotteshäusern, doch haben sie im späten Mittelalter den Patron gewechselt. Das hat vor allem bei Muttentz seinen guten Grund. Wohl hatte nach dem Untergang der Römerstadt Augusta Raurica das weiter rheinabwärts gelegene Basel die Nachfolge als Bischofssitz angetreten, aber nur mit Unterbrüchen konnte sich hier ein kirchliches Zentrum halten. Wie sich aus der Bestätigungsurkunde des Klosters Murbach vom Jahre 728 ergibt, gehörte damals der Sundgau zum Bistum Straßburg, und dieser Gau reichte bis an die Birs, schloß vielleicht Basel mit ein. Und auch später noch mußte dann und wann der geistliche Hirte der Straßburger Diözese bei uns zum Rechten sehen.

So ist es begreiflich, wenn der kirchliche und bauliche Einfluß Straßburgs über den Sundgau in den benachbarten Sisgau hineinreichte. Das elsässische Bistum besaß zum Beispiel die Kirche in *Muttentz*, die dem heiligen Arbogast geweiht wurde. Anstelle des fränkischen Kirchleins erhob sich hier im

12. Jahrhundert ein prächtiger Bau in romanischem Stil, der deutlich an die im Unterelsaß übliche Bauweise anklingt. Der noch erhaltene Vorchor – die eigentliche, im Rund schließende Chorapside wurde später ersetzt – weist ein Kreuzgewölbe auf, das von Ecksäulen getragen wird; die letzteren sind mit wuchtigen Würfelkapitellen und Fußkonsolen mit Eckknollen ausgestattet.

Der elsässische Einfluß reichte auch nach *Arlesheim*. Dieses Dorf gehörte bis ins 13. Jahrhundert dem Vogesenkloster Hohenburg. Kein Wunder, daß die Pfarrkirche der Gründerin dieser Abtei, der heiligen Odilia geweiht war. Der romanische Kirchenbau mit dem typischen Satteldachturm stand hier vermutlich bis ans Ende des 18. Jahrhunderts im uralten Gottesacker.

Die Hauptkirche im unteren Birstal lag oben in *Pfeffingen*. Dort fand sich bei den Grabungen 1955/56 unter dem Langhaus der heutigen, aus der gotischen Zeit stammenden Kirche der Grundriß eines kleineren romanischen Baues, der wie der spätere einen eingezogenen, rechteckig schließenden Chor besaß. Eigenartig steht der Turm in der Südwestecke der beiden Gotteshäuser, so, als hätte er bereits auch schon zum älteren Kirchlein gehört. Eine ähnliche Stelle nimmt ja auch der Turm der Sissacher Kirche ein, wie dies die jüngst erfolgten Grabungen zeigten.

Im Leimental muß das zwischen den Dörfern Leimen und Benken allein im weiten Talboden stehende *Weißkilch* eine große Bedeutung als Urkirche besessen haben. Es wäre deshalb für die Erforschung unserer Landschaft von größter Bedeutung, wenn hier – wo nur noch ein Bauernhof steht – der Boden untersucht werden könnte. Sicher würde ein wertvoller Grundriß des Gotteshauses, das Emanuel Büchel im Hintergrund eines Bildes noch mit einem Satteldachturm festgehalten hat, zutagegetreten. Weißkilch war die Mutterkirche des Tales vom Rämel bis nach Therwil und Oberwil. Immer wieder wurden Dörfer aus dem weitgedehnten Kirchspiel gelöst und selbständige gemacht, bis der Bau nur noch Leimen allein diente, das sich aber im vergangenen Jahrhundert auch ein Gotteshaus inmitten seiner Häuser errichtete, so daß die einsam gewordene verlassene Kirche dem Abbruch verfiel. Noch immer aber erinnert der sogenannte «Totenweg», der westlich von Benken der Landesgrenze nach südwärts über die «Egg» führt, daran, daß einst die verstorbenen Witterswiler und Bättwiler auf den Gottesacker von Weißkilch zur letzten Ruhe verbracht wurden.

Mancher hatte geglaubt, daß auch *Oberwil* einst zur Pfarrei Weißkilch gehört habe. Grabungen unter dem neuen Gotteshaus ergaben jedoch Reste sehr alter Mauern, deren Deutung noch nicht vorliegt. Doch wird es auch hier so sein, daß aus einem römischen Gutshof eine christliche Kult-

stätte hervorging. Die Geschichtsfreunde sind daher über jeden solchen Fund erfreut, da ihnen aus einer Zeit, da kaum schriftliche Kunde vorliegt, der Boden vom damaligen Leben berichtet.

Das Baselbiet weist keine Klostergründung auf, die vor das Jahr 1100 zurückreicht. Die ältesten Stiftungen in unserer Gegend sind das Kloster St. Alban in Basel und die Abtei Beinwil im Jura. Daher kann keine unserer Talschaften besonders alte Handschriften und Kunstwerke aufweisen. Erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts wird die Landschaft am Oberen Hauenstein mit der Stiftung des Klosters Schöntal bedacht. Sie verdankt ihr Dasein den Grafen von Froburg. Damit kommen wir in die Zeit, da bisher unbekannte Adelsgeschlechter ins Licht der Geschichte treten. Sie bestimmen fortan auch das Geschehen in unseren Tälern, sie bauen Burgen auf den Höhen, sie stiften zu den bestehenden Gotteshäusern weitere Kirchen hinzu und brauchen sie als «Eigenkirchen» oft zu eigenen Zwecken. Es ist eine neue Zeit und neue Bauten entstehen allenthalben, von denen bis heute zahlreiche ihre Spuren hinterlassen haben.

III. Frühe Adelsgeschlechter und ihre Burgen

Soweit man die Geschichte der Menschen zurück verfolgen kann, brauchten sie – was recht betrüblich stimmt – Sicherung nicht nur vor wilden Tieren, sondern vor ihren eigenen Artgenossen. Stämme, Sippen und Familien suchten Schutz vor ihresgleichen und bargen sich daher hinter Wällen und Gräben, Mauern und Türmen.

Im Jura war es nicht schwer, von der Natur gesicherte Plätze zu finden. Da gab es Gräte und Bergvorsprünge genug, die mit einfachen Mitteln abgeschirmt und von den übrigen Teilen eines Berges oder Plateaus getrennt werden konnten. Die schon genannte *Sissacher Fluh* trägt auf ihrem breiten Felskopf das wohl beste Beispiel, wie eine Bergkuppe, die auf der einen Seite senkrecht gegen das Tal abfällt, durch eine Trockenmauer gegen die anderen Seiten abgeschirmt wurde. Dies möchte in der Keltenzeit geschehen sein. Ein weiteres Beispiel einer solch frühen Fliehburg lag auf einer der Sissacherfluh gegenüber ansteigenden Höhe, dem «*Burgenrain*». Auch hier fand sich eine Fliehburg, die einen gewissen Raum auf dem höchsten Punkt mit einer trocken aufgeschichteten Steinmauer umgab und Schutz für die benachbarten Bewohner des Tales bot. Diese beiden Burgen aus der Keltenzeit beweisen übrigens, daß das Ergolztal um das spätere Sissach schon damals ziemlich stark bevölkert gewesen sein muß, und daß die